

In unserem afrikanischen Haus

1

An einer Wand
in einem afrikanischen Haus
hängen meine Augen.
Ihre Kindheit ist
auf einer zärtlichen Mauer gealtert.
Meine Mutter betrachtet sie
von Zeit zu Zeit,
und meine Schwester wartet.

2

In unserem afrikanischen Haus
die Geschichte Adams
und die Sprache Evas,
kupferfarbener, unberührter Sand,
Nieseln und die Farben des Lebens
und die Quelle dieses gewaltigen Flusses.

3

In unserem afrikanischen Haus
der Geruch von Brot mit einer frischen Brise,
der Klang
die Befehle unseres alten Großvaters,
Weisheiten unserer greisen Großmutter,
die Stimme des Vaters,
der lacht mit den Kindern,
voll Zärtlichkeit,
die Stimme der tadelnden Mutter
das Bellen des hochmütigen Hundes,
die Stimmen der Nachbarn
und der Bäume.

4

In unserem afrikanischen Haus
ein Hof.
Er ist ein Haus für die Sonne,
darin gurren Tauben
für die ankommenden Gäste.
Im Haus
warme Abende,
die den Boden mit Geschichten berühren
und Lachen
so lang wie die Nächte.

5

In unserem afrikanischen Haus
ließ ich mein Amulett zurück,

Zeilen der Liebe und Leidenschaft,
die hießen:

*“Meine Leidenschaft ist deine Sonne.
Nimm dich vor den Wolken in acht,
vor dem dunklen Winterhimmel.
Im Traum deiner Nacht
beeile dich.
Sei der Morgendämmerung
Anfang und Gebet.“*

Ich ließ meinen Polster zurück,
ohne ihn umzudrehen.
Ich nahm die Uhr und den Schlüssel,
meine Schuhe eilten mir voraus,
und der Regen ergoß sich für uns.

6

In unserem afrikanischen Haus
ein altes Buch,
von cAbirs Tochter aufgeschlagen.
Sie fragt ihren Vater
nach der Bedeutung einer Hymne,
was ein Märtyrer sei.

7

Es gibt dort
Häuser, die vom Krähen des Hahnes erwachen,
Frauen, denen die Nächte gehören,
dort ist ein Tag für ein Mädchen,
das an einem Haustor vorübergeht,
mit Halsbändern,
von ihrer Großmutter selbst gemacht,
hochgewachsen,
mit einem strahlenden Lächeln,
das froh, auch geheimnisvoll ist,
mit einem schnellen Blick,
der nichts verrät,
für einen, der am Ufer wartet,
mit seiner Angel fischen möchte,
für einen Bauern,
der sich zum Gruß aufrichtet,
für einen Hirten,
der links an ihm vorübergeht.

8

In unserem afrikanischen Haus
ein Radio,
es singt mit vielen Stimmen,
es erzählt uns aus der Vergangenheit,
und unser Großvater berichtigt die Worte
und wir hören ihn, ohne darauf weiters zu achten.

9

Nach Jahren ist unser Großvater
von uns gegangen.
Das Erbe des Vaters ist
beim Berichtigen nur spärlich.
Wir bedauern das
und machen unseren Händen Vorwürfe,
denn sie haben die Worte des Großvaters nicht aufgeschrieben.

10

Unser Radio läßt nach mit seinen Liedern,
eindringliche Stimmen prahlen,
das Echo des Radios vibriert
mit "Oh Gott".
Die Tauben des Hauses
flüchten nach draußen.
Und neue Stimmen kehren ein,
treten an die Stelle des Bilds und des Lächelns.
Sie stehlen, was noch übrig ist
an Sand und
an Elfenbein.

11

In unserem afrikanischen Haus
ein Stück hart gewordenes Brot.
Die Kleinen im Haus meinen:
"Es ist übriggeblieben",
der von einer Reise Zurückgekehrte ruft:
"Ich sehe einen Kranken im Haus."

12

Eines Tages regnete es
einen salzigen Vorboten,
und als die Sonne ihre Augen weit öffnete,
wurde der Sand weiß.
Finsternis brach herein,
und die Sonne glaubte,
sie sei alt geworden,
die Welt sei im Eis eingeschlafen,
und der Mond werde den Tag und die Nacht erobern.

13

In unserem afrikanischen Haus
eine Schachtel
verblichen und alt,
überquellend von Perlen und Muscheln,
die auf ein blühendes Haus von einst weisen,
in einer glücklichen Zeit
von den Großmüttern und
dem Großvater zusammengetragen.

Jetzt
holt sie der Enkel des Hauses hervor,
ohne Erlaubnis,
ohne Gefühl,
um sie einzutauschen
gegen ein Weizenkorn, eine Blechdose
oder gegen Schrott,
von dem es heißt,
er diene zum Schutz.

14

Unser afrikanisches Haus
hat eine Mauer
darauf Zeichnungen
von Hochzeitsfesten.
Und Reste von verstreuter Henna
auf dem Sand
im Hof des Hauses.

15

In unserem Haus
ein Mädchen,
sie hat das Hochzeitsparfum aufgetragen,
sie flicht aus Stroh
ein Dach für das Haus.
Wenn sie ausruht,
schreibt sie einen Brief
an den erwarteten Geliebten,
und die Mutter am Backofen
seufzt vor dem Brot.

16

In unserem Haus
eine Wahrsagerin, die sich eingeschlichen hat,
sie verkauft den Menschen Wünsche,
sie bringt dem Unsichtbaren
wie dem Erwarteten Opfer dar.
Sie verrät den Menschen Geheimnisse
mit der Illusion von Freude.
Und hinter dem Haus der Derwisch
der Kleinen im Viertel,
er leuchtet und dreht sich ekstatisch im Kreis.

17

In unserem afrikanischen Haus
eine irdene Flasche voll mit Geheimnissen,
seit ewigen Zeiten in eine Ecke gelehnt
im Innern des Hauses und von niemandem geöffnet.
Die Menschen im Haus sehen sie an und wundern sich,
daß Jahrhunderte hindurch ihre Farben
nicht verblichen sind.

Wer wird sie öffnen,
wer sich an ihre Geheimnisse heranwagen?

18

Eines Tages war das Haus gelangweilt
von der Eintönigkeit der Tage,
gelber Staub bedeckte die Erde
wie ein Zelt.
Das Mädchen mit dem Hochzeitsduft
tauchte auf und sang ein Lied,
sie schrieb keinen Liebesbrief an den Abwesenden,
und war auch nicht traurig.
Sie ging zur geheimnisvollen Flasche,
staubte sie ab,
betrachtete die Zeichnungen darauf,
öffnete die Häuser der Vergangenheit und wartete.

Der erwartete Geliebte trat ein,
und in den leidenschaftlichen Umarmungen der ersten Begegnung
stürzte die Flasche um,
zerbrach aber nicht.
Verloren in der Erde
wie die Großmütter und der Großvater,
und kein Enkelkind suchte nach ihr,
und kein aus der Fremde Zurückgekehrter,
nicht einmal das Mädchen mit dem Hochzeitsduft.

19

In unserem afrikanischen Haus
eine Laterne
und ein Stuhl aus Elfenbein,
zum Mausoleum gemacht
nach dem Tod des Elefanten.
Und ein Buch mit Zeilen aus Wasser,
und ein Krug mit köstlichen Buchstaben:
Sie sind
für den Nächstgeborenen,
der später kommen wird
mit der Sonne nach ihrer Rückkehr.

20

Jetzt
hat die Mauer unseres Hauses
einen Riß,
aber sie steht noch,
und auf ihr sind die Augen gealtert.
Meine Mutter geht noch immer
voll Zärtlichkeit an ihnen vorüber,
und mit einer Tasse Tee mit Minze
wartet meine Schwester.

Spuren

Spuren von Reifen auf dem Boden
und Spuren von Menschenfüßen.
Über manche der Tritte sind Autos gefahren.

Ein mageres Kind spielt nun da
mit einem trockenen Zweig.
Es zeichnet auf den Boden,
Linien auf die Reifenspuren,
Kreise auf die Spuren der Menschen.

Wien, Café Ritter, 27. 11. 1996

Als ob ...

Als ob sich das Boot vor der Stimme fürchten würde,
entfernt es sich erschrocken vom Strand
mit seiner Fracht an Seelen,
die augenlos sind in der Nacht.

Als ob sich das Boot vor der Morgendämmerung fürchten würde,
entfernt es sich erschrocken vom Osten
mit seiner Fracht an Augen,
die seelenlos sind auf dem Meer.

Als ob das Echo eine heilige Stimme rezitieren würde:
daß das Meer frißt, um gefressen zu werden,
daß das Holz sich vor der Stimme fürchtet,
daß die Seelen einzeln heilig,
zu zweien aber verflucht sind,
daß die Morgendämmerung
nicht schwimmen kann,
daß der Osten tiefer als das Meer ist,
daß der Mond dem Wal den Weg weist,
daß die Sonne die Sterne verdeckt und die Farben
und daß dies immer wieder geschehen wird,
auch nachdem es längst vergessen ist.

Wien, 1.2. 1993

Das Tor der Stadt

Uralt, unbeweglich,
schief und halb offen,
tief in der Erde,
auf ihm Zeichnungen,
verwitterte Buchstaben,
Kerben und Kratzer,
Staub auf ihm
und verblichene Farben,
versunken im Holz.

Dort stand ich,
überschritt seine Schwelle
und trat wieder heraus,
ging auf und ab vor ihm
und las seine Inschriften
und verstand seine Zeichnungen,
ich strich über seine Kerben,
ich verweilte dort,
einem greisen Pilger gleich.

Eine alte Frau erschien
und sagte: „Komm!“
Ich war froh, die Stadt zu betreten.
Weit weg in einem Hof sah ich Kamele,
dann ein Haus, eine Mauer
aus Palmblättern und Lehm.
Ich trat in eine alte Zeit,
tauchte ein in sie
und war ihr verfallen.

Der schrille Laut einer Hupe,
die Autos, die Menschenmenge
und der Lärm,
die blechernen Geräusche,
die vorüberrollenden,
aggressiv stampfenden Kolonnen,
das Klirren der Kaffeehäuser,
das kreischende Radio,
eine Stimme,
die tropfenweise Unglück fallen ließ,
erschreckten mich;

in der Ferne betete jemand allein,
in der Nähe rief einer in die Leere,
und der ganze Ort erbebte vom Lärm.

Inmitten des Gedränges
weckten mich die Augen eines Kindes,
das einen mürrischen
Alten hinter sich herzog.
Es lachte und eilte vergnügt

dem Schatten voraus,
der sich schleppte wie ein Greis.
Es erreichte das alte Tor,
betrachtete es und war erstaunt
über die Zeichnungen, die Kratzer,
die Kerben und die Buchstaben.

Das Kind trat vor dieses alte Tor.
Es lehnte sich daran,
und das Tor neigte sich.
Und ich war weit fort,
in Gedanken versunken,
und schleppte mich weiter
wie ein greiser Pilger
und neigte mich auch.

Wien, Café Eiles, 17. 1. 1998

Die Ausdauer der Esel

Mit Körpern von Eseln
ertragen wir die Peitschenhiebe,
schleppen wir die bleierne Verrücktheit,
steigen mit einer Fackel den Berg hinauf
in der Finsternis des Weges.
Wir keuchen und kriechen auf allen vieren.
Hunde bellen.
Wir werfen ein Buch nach ihnen,
die Hunde fliehen und nähern sich nicht mehr.

Wir schleppen uns empor,
unsere Rücken werden gebrochen,
die Hufe werden abgeschauert,
Wölfe heulen.
Wir werfen ein Buch nach ihnen,
doch sie nähern sich.

Wir werfen ein weiteres nach ihnen,
sie zerreißen es, knurren,
umkreisen uns und beißen in unsere Beine,
rasend und gierig
nach dem Geschmack des Ledereinbandes.

Wien, 11.11.1993

In einer engen Gasse

In dieser engen Gasse bist du gezwungen,
dich einmal von links und dann wieder von rechts
durch die Menschenmenge zu drängen.

Du bist gezwungen,
die Vorübergehenden zu begrüßen,
einige anzurempeln.

Du streitest rasch mit diesem,
entschuldigst dich bei jener.

Du bist gezwungen,
mit den Knien gegen kleine Kinder zu stoßen,
die auf der Gasse spielen.

Du bist gezwungen,
dein Tempo zu verringern,
einem vorbeitrottenden Lasttier auszuweichen.

Du bist gezwungen,
auf die andere Seite zu wechseln,
um der Hitze zu entkommen.

Du bist gezwungen,
die Gedanken zu beschleunigen,
den Schritt zu verlangsamen

auf deinem Heimweg.

Und schließlich bist du gezwungen,
den Einladungen der Cafébesitzer zu folgen,
an einem der Tische Platz zu nehmen.

Du beobachtest das Leben auf der Gasse,
bestellst Tee und eine Wasserpfeife
und lächelst über die Mühsal des Weges.

Wien, Cafe Raimund, 17.1.1997